

# Nur ein Zwischenhoch, keine Trendwende

## Die gestiegenen Geburtenzahlen und das generative Verhalten der Deutschen / Entscheidend für die Zukunft ist das Menschenbild

Von Jürgen Liminski

Jubel im Establishment: die Geburtenzahlen für 2014 sind gestiegen, es wurden 33.000 Kinder mehr geboren als im Jahr zuvor. Das bedeute einen Anstieg der Geburtenziffer auf 1,47 Kinder pro Frau, der höchsten seit der Wiedervereinigung, wie das Statistische Bundesamt mitteilt und mit diesem Vergleich auch einen historischen Flair mitliefert. Das freut die Familienministerin, die es sich nicht nehmen lässt, persönlich zu betonen, dass dies ein Ansporn sei, „weiter gute Familienpolitik zu machen“.

Aber liegt es an der Familienpolitik, dass 2014 mehr Kinder geboren wurden? Es ist kein Geheimnis: Deutschland braucht mehr Kinder. Da darf man sich über jedes geborene Kind freuen. Und es ist auch sehr wahrscheinlich, dass ein Teil der 33.000 Kinder seine Existenz einer erhöhten Zahl an Krippenplätzen verdankt. Das wiederum ist eher traurig, weil die Existenz eigentlich von solchen Faktoren nicht abhängen sollte. Und weil Krippen nachweislich nicht gut sind für Kinder, nur zehn Prozent der Kitas erfüllen qualitative Standardnormen. Gesunde, normale Mütter sind in puncto Kindeswohl eben nicht zu toppen.

Aber die numerisch verbesserte Infrastruktur ist nur ein Element des generativen Verhaltens. Ein weiteres, über die Jahrzehnte hinweg zu beobachtendes Element ist, was der renommierteste Demograph Deutschlands, Herwig Birg, das „demographisch-ökonomische Paradoxon“ nennt. Es besagt in den Worten von Birg: „Je rascher die sozio-ökonomische Entwicklung eines Landes voranschreitet und je höher der Lebensstandard steigt, desto niedriger ist die Geburtenrate“ (Die alternde Republik und das Versagen der Politik, 2014, S. 24). Dieses Paradoxon ist weltweit zu beobachten. Demnach müssten die Zahlen zwar weiter sinken, denn Deutschland wachse wirtschaftlich und das sozio-ökonomische Niveau steigt. Bei dem Paradoxon handelt es sich um einen langfristigen Trend, zu sehen und zu messen an der weiter ansteigenden Zahl der lebenslang kinderlosen Frauen (mittlerweile fast jede vierte Frau), bei der Deutschland nach wie vor Weltmeister ist. Kurzfristig aber schlagen jetzt, 2014, die Enkel der Babyboomer statistisch zu Buche, denn die Kinder der Babyboomer, der besonders geburtenstarken Jahrgänge von 1960-1964, bekommen selber Kinder und haben diese Geburten wegen der krisenhaften Zeiten bislang nur zurückgestellt. Das zeigt der Anstieg des sogenannten Erstgebärendenalters, es liegt bei knapp 30 Jahren. Insgesamt ist es wie bei einem altmodischen Waschbrett: Das Brett hat Rillen, die man mit Jahrgängen vergleichen kann und da geht es immer wieder mal leicht nach oben, über das ganze Brett beziehungsweise über mehrere Jahrzehnte gesehen, aber geht es doch nach unten.

Der Familienforscher Stefan Fuchs setzt in einem Kommentar des Idaf (Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie, [www.i-daf.org](http://www.i-daf.org)) den Akzent auf die „mit 1,86 Kindern wesentlich höhere Geburtenraten der Ausländerinnen“. Generell seien „die Geburtenraten ausländischer Frauen wesentlich, um den jüngsten statistischen Anstieg der Geburtenraten zu verstehen“. Das sei lange unterschätzt worden. Auch ist der Anteil der Ledigen vor allem bei Männern stetig gestiegen, und da Kinder vor allem in Ehen geboren werden, ist zu vermuten, dass es sich bei den Geburtenzahlen 2014 um nicht mehr als ein Zwischenhoch handelt. Dafür spricht auch, dass die Frauenjahrgänge 1935, 1945, 1955, 1965 einen in Ost- wie in Westdeutschland kontinuierlichen Rückgang der sog. „endgültigen Kinderzahlen“ aufweisen. Das ist die Zahl der Kinder, die eine Frau bis zum 50. Lebensjahr zur Welt gebracht hat. Eine Trendwende wäre erst zu erwarten, wenn auch jüngere Frauen wieder öfter Kinder bekämen und so die Wahrscheinlichkeit von zweiten und dritten Geburten sich erhöhte. Das ist nicht zu beobachten. Deutschland fehlen schlicht die kinderreichen Familien.

Wirtschaftliche und politische Krisen schaffen Unsicherheit. Das ist schlecht für Familienplanung, die Verlässlichkeit braucht. Dank ihres wachsenden Arbeitsmarktes hatten es die Deutschen da jahrelang besser als z. B. die Spanier und Franzosen, und das war auch für die Geburtenrate vorteilhaft. Aber das sind eben die Rillen im Waschbrett, eine Rillenhöhe aber sagt noch lange keine Trendwende voraus. Erst recht nicht, wenn die wirtschaftliche Gesamtlage sich wieder einzutrüben droht. Der Jubel im Establishment ist verfrüht, wahrscheinlich sogar hohl.

Mehr noch: Das Hauptmotiv für den Kinderwunsch bleibt die Liebe, nicht die Sicherung der Renten oder des Wohlstands (gottseidank). Die Liebe hat es aber in einer durchökonomisierten und sich weiter säkularisierenden Gesellschaft nicht leicht, diesen Wunsch zu realisieren. Deshalb werden die langfristigen Trends sich vermutlich fortsetzen. Man wird mit Blick auf die demographische Entwicklung in den kommenden Jahren feststellen, dass Paare mit einem klaren Menschenbild und Wertvorstellungen, also vor allem religiös geprägte Paare, Familien gründen und mehrere Kinder haben werden. Dieser Trend ist schon heute statistisch nachweisbar und man braucht kein Prophet zu sein um vorauszusagen, daß er sich verstärken und die Gesellschaft sich geistig und geistlich noch mehr polarisieren wird.

Denn allgemein lässt sich sagen: Die Deutschen, gerade die jungen Paare, haben die „utilitaristischen Lektionen des Kapitalismus“ gelernt, vor denen schon der große Nationalökonom Josef Schumpeter bereits vor siebzig Jahren warnte und sie auch mit Bezug auf Ehe und Familie, sprich auf das generative Verhalten sah. Er schrieb: „Der kapitalistische Prozess rationalisiert Verhalten und Ideen [...]. Sobald Männer und Frauen die utilitaristische Lektion gelernt haben [...] müssen ihnen unvermeidlich die schweren persönlichen Opfer, welche Familienbindungen und namentlich Elternschaft unter modernen Bedingungen mit sich bringen [...] bewusst werden“. Und: „Während der kapitalistische Prozess die Werte des Familienlebens immer mehr zum Verblässen bringt und die Gewissenshemmungen beseitigt, die eine alte

moralische Tradition dem Streben nach einer anderen Lebensform in den Weg gelegt hat, fördert er gleichzeitig die neuen Gelüste.“ Mit der ihm eigenen Gedankenschärfe hat Benedikt XVI schon als Kardinal diese Entwicklung in einem Gespräch mit dem italienischen Journalisten Vittorio Messori analysiert und vorausgesehen. Er sagte, übrigens vier Jahre vor dem Fall der Mauer: „In einer Welt wie der westlichen, wo Geld und Reichtum das Maß aller Dinge sind und wo das Modell vom freien Markt jedem Lebensbereich seine erbarmungslosen Gesetze aufzwingt“ schaffe sich „der ökonomische Liberalismus auf moralischer Ebene seine exakte Entsprechung: den Permissivismus“. Dem steht das christliche Menschenbild entgegen, das zwar von immer weniger Menschen geteilt wird, aber immerhin den Vorteil hat, zukunftsfähig zu sein.